

ANNA LÖNNQVIST

Verliebt  
in  
*Stockholm*

ROMAN

it



insel taschenbuch 5092

Anna Lönnqvist

Verliebt in Stockholm



Vor vierzehn Jahren verliebten sich Mira, eine talentierte junge Geigerin, und William, ein ambitionierter Eishockeyspieler, Hals über Kopf ineinander. Doch die äußeren Umstände und ihre Ambitionen standen ihrer Liebe im Weg.

Heute lebt Mira in Stockholm und hat als Violinistin erste Erfolge. Auch privat hat sie ihr Glück mit dem Stargeiger Alessandro gefunden. Doch als sich Schmerzen in ihrer Schulter bemerkbar machen, muss Mira kurzzeitig mit dem Geigespielen aufhören, gerade als ein wichtiger Posten im Orchester frei wird. Sie lässt sich behandeln und trifft bei ihrer Ärztin auf niemand Geringeres als William.

Die Begegnung wühlt Mira zusätzlich auf: Vieles blieb damals ungesagt, vieles ungeklärt. Plötzlich steht sie vor der Frage, in welche Richtung ihr Leben gehen soll. Soll sie das sichere Leben an der Seite von Alessandro wählen oder sich erneut auf William einlassen, für den die Gefühle nie ganz erloschen sind?

Anna Lönnqvist, geboren 1973 in Luleå, ist Autorin von Feelgood-Romanen. Für ihre Bücher wurde sie vielfach ausgezeichnet, u. a. mit dem schwedischen Feelgood-Preis für den Roman des Jahres 2019. *Verliebt in Stockholm* ist ihr zweites Buch in deutscher Übersetzung und ihr achter Roman.

Regine Elsässer, geboren 1946 in Erlangen, studierte in Köln, Hamburg und Turku (Finnland) Germanistik, Theaterwissenschaften und Skandinavistik. Seit 1983 ist sie als Übersetzerin tätig. Regine Elsässer lebt in Mannheim.

*Anna Lönngqvist*  
VERLIEBT  
IN STOCKHOLM

---

Roman

Aus dem Schwedischen von  
Regine Elsässer

INSEL VERLAG

Die Originalausgabe erschien 2024 unter dem Titel  
*Den första gången jag såg dig* bei Norstedts, Stockholm.

Erste Auflage 2025  
insel taschenbuch 5092  
Deutsche Erstausgabe

© der deutschsprachigen Ausgabe Insel Verlag  
Anton Kippenberg GmbH & Co. KG, Berlin, 2025

© Anna Lönnqvist 2024

Alle Rechte vorbehalten. Wir behalten uns auch  
eine Nutzung des Werks für Text und Data Mining  
im Sinne von § 44b UrhG vor.

Umschlaggestaltung: zero-media.net, München

Umschlagabbildungen: drmakoy/Getty Images;

FinePic®, München, unter Verwendung von Shutterstock KI

Satz: Satz-Offizin Hümmer GmbH, Waldbüttelbrunn

Druck: CPI books GmbH, Leck

Printed in Germany

ISBN 978-3-458-68392-6

Insel Verlag Anton Kippenberg GmbH & Co. KG

Torstraße 44, 10119 Berlin

[info@insel-verlag.de](mailto:info@insel-verlag.de)

[www.insel-verlag.de](http://www.insel-verlag.de)

## KAPITEL EINS

### *Heute*

Sobald mein Bogen die Saiten berührt, kann ich mich entspannen, und die Nervosität verschwindet. Je mehr schwierige Stellen ich schaffe, desto sicherer werde ich. Der tiefe, samtige Klang der Guarneri-Geige, die ich als Leihgabe spielen darf, erfüllt mich, macht mich leicht. Das Orchester spielt ein Stück von Brahms, meinem Lieblingskomponisten. Es ist seine zweite Symphonie in D-Dur, sie ist hell und perlend, so wie ich mir die Alpenbäche in einem postkartenschönen Österreich vorstelle, wo Brahms sich aufhielt, als er diese Symphonie komponierte. Sie passt ganz besonders gut zu einem Frühlingsabend wie heute, wenn die Natur in Stockholm förmlich explodiert, die Abende werden jeden Tag länger, und die meisten Menschen im Publikum sind bestimmt mit einem Gefühl der Hoffnung zu dem Konzert in der Berwaldhalle spaziert. Mit Hoffnung auf das Leben, auf die Zukunft! Bei mir zumindest war es so. Der ungewöhnlich lange und kalte Winter hat mich daran erinnert, wie es war, hoch im Norden in Luleå aufzuwachsen, und das ist wirklich das Letzte, an das ich denken möchte.

Ich schaue hinüber zu Daniela, mit der ich diese Woche das Notenpult teile, was ein Segen ist. Sie blinzelt mir zu, dann beugt sie sich vor und wendet das Notenblatt. Ich hebe den Arm zum nächsten Einsatz, werfe dem Dirigenten und ersten Konzertmeister einen Blick zu, dann fixiere ich mich auf die Noten. Jetzt kommt eine richtig schwierige Partie! Ich versuche, mich darauf zu konzentrieren, wie gut die Geige sich in der Hand an-

fühlt, in den Fingern, was für eine Wärme ich bis tief in meine Seele spüre, wenn ich sie spiele. Sie ist wirklich etwas ganz Besonderes, und als hätte ich es nicht schon während unserer Proben festgestellt und als ich allein auf ihr übte, es wird jetzt, bei meinem ersten Konzert mit ihr, nur noch deutlicher. Und das Gefühl, nach so vielen Stunden des Übens, einen Ton nach dem anderen zu setzen, das ist überwältigend. Ich verschwinde in die Welt der Musik und vergesse alles, was um mich herum geschieht. Ich will nur immer weiterspielen, will nicht, dass es endet. Ich möchte auf ewig in diesem Gefühl bleiben.

Schließlich haben wir das allerletzte Stück gespielt. Der Applaus brandet auf, wir erheben uns zum Verbeugen. Eine Art Rausch durchströmt mich. Als ich plötzlich Alessandro in der ersten Reihe unterhalb der Bühne entdecke, glaube ich fast an eine Sinnestäuschung, einen Teil des Rauschs, aber dann würde ich mich am liebsten direkt von der Bühne in seine Arme werfen. Ich war ganz sicher, er würde in diesem Moment in einem Flugzeug über den Atlantik sitzen. Er wirft mir eine Kusshand zu, und als der Beifall verebbt und die Leute aufstehen, macht er mir ein Zeichen, dass wir uns draußen sehen. Daniela hat ihn auch bemerkt.

»Wir beeilen uns mit dem Umziehen«, sagt sie zu mir, und wir rennen geradezu in den Umkleideraum.

Was für ein Glück, dass ich ein einigermaßen ordentliches Kleid dabei habe, sage ich zu Daniela und drehe ihr den Rücken zu, damit sie den Reißverschluss meines leichten Sommerkleides zuziehen kann.

»Du siehst in jedem Kleid hübsch aus, aber ich verstehe, was du meinst. Ob Alessandro wohl seinen Flug verpasst hat, was

meinst du?« Daniela zupft das kurze Kleid, das sie angezogen hat, zurecht, bürstet rasch die Haare und stellt sich dann vor den Spiegel, um ihr Make-up auszubessern.

»Sieht fast so aus, weil er noch da ist. Er bekommt vermutlich Probleme, aber ...«

»Ihr bekommt einen Abend und eine Nacht zusammen«, sagt Daniela und lächelt mich an.

Ich schaue hinüber zu den anderen Frauen aus dem Orchester, die sich auch in diesem Raum umziehen, und wünsche mir, Daniela würde sich ein wenig zurückhalten. Aber als ich neuen Lippenstift auftrage und an das denke, was sie gesagt hat, spüre ich, wie es den ganzen Rücken entlang kribbelt.

»Komm schon, bevor seine ganzen Bewunderer ihn in Beschlag nehmen«, flüstert Daniela, als würde sie meinen stummen Wunsch hören. Wir gehen ins Foyer der Berwaldhalle, wo Alessandro tatsächlich von Leuten umringt wird, die mit ihm sprechen wollen. Oder nur in seiner Nähe sein. Als er uns bemerkt, entschuldigt er sich jedoch schnell, und eine Taxifahrt später sind wir in der *Cadier Bar* im *Grand Hôtel*. Ich dachte, wir würden ins Elverket gehen, wie immer nach unseren Konzerten, aber Alessandro, der während seiner Gastspiel-Woche im *Grand Hôtel* gewohnt und jetzt für eine weitere Nacht eingeecheckt hat, bestand darauf, dass wir hierhergehen. Und Champagner bestellen.

»Auf ein magisches Konzert«, sagt Alessandro und prostet mir und Daniela zu, dann beugt er sich vor und streichelt meine Wange. »Du warst heute Abend magisch, Mira. Ich bin froh, dass ich den Flug nach New York verpasst habe und es erleben durfte. Ich muss zugeben, ich hatte während der Konzerte dieser Woche den Fokus nur auf mein eigenes Spiel gerichtet.«

Ich nippe am Glas und lächle ein wenig, ich finde nach dem Konzert immer ein paar Passagen, die ich besser hätte spielen können. Und so muss es auch sein, sage ich dann zu Alessandro. Besonders als Solist. Und nicht irgendein Solist, denke ich. Ich werde nie das erste Mal vergessen, als ich Alessandro spielen hörte, seine phänomenale Bühnenpräsenz aus der Nähe erleben durfte. Er kann seine Zuhörer völlig verzaubern, und es war, als würde jede Faser in meinem Körper darauf reagieren, und auf ihn.

Alessandro zuckt mit den Schultern und lächelt. »Ja, vielleicht.«  
»Alle wollen dich jetzt haben«, füge ich hinzu.

Alessandros Lächeln wird breiter, und er legt einen Arm um mich. »Und was willst du?«

»Das weißt du doch«, murme ich und schaue etwas peinlich berührt zu Daniela hinüber. Ich habe es nicht so gemeint, sondern dass alle großen Konzerthäuser Schlange stehen, damit er bei ihnen spielt. Überall auf der Welt will man ihn sehen und spielen hören.

»Es gibt viele gute Solisten«, sagt Alessandro im nächsten Atemzug. »Aber genug von mir. Es war fantastisch, dich mit der Guarneri zu sehen, ich bin so stolz auf dich.« Er streichelt meine Schulter.

Ich schüttele ein wenig den Kopf. »Sie ist doch nur geliehen, und wenn meine Anstellung als Vertretung dieses Mal nicht für so besondere Konzerte wäre, würde ich sie nie spielen können.«

»Du bist zu bescheiden, Mira. Das Symphonieorchester des Schwedischen Rundfunks kann froh sein, dass du überhaupt mit ihnen spielen *willst*.« Alessandro zieht mich zu sich und küsst meine Wange, lässt seine Lippen auf meiner Haut. Ich bekomme Gänsehaut, muss dann doch wieder zu Daniela hinüberschauen.

Sie soll sich nicht wie das fünfte Rad am Wagen fühlen, weil sie mitgekommen ist. Sie hatte wohl auch nicht damit gerechnet. Als wir noch in der Berwaldhalle waren, schien sie auf jemanden zu warten, und die Enttäuschung in ihrem Gesicht veranlasste mich, sie aufzufordern, mich und Alessandro zu begleiten.

Aber sie zuckt nur mit den Schultern, dann beugt sie sich vor und flüstert mir zu: »Ich gehe, wenn ich das Glas ausgetrunken habe. Aber es ist nicht wegen ...« Sie schaut hinüber zu mir, Alessandro verzieht ein wenig den Mund. »Ich habe eine Verabredung mit jemandem.«

»Aha, prima«, entschlüpft es mir, und ich spüre sofort, wie meine Schultern sich ein wenig entspannen. Und ich glaube auch zu wissen, wer dieser jemand ist. Einer der Posaunisten im Orchester.

»Zurück zum Konzert heute Abend, ihr wart alle beide sehr gut«, sagt Alessandro, um Daniela in das Gespräch einzubeziehen.

»Das Zusammenspiel in diesem Orchester ist wirklich besonders«, sage ich. Als Freischaffende habe ich schon eine ganze Menge mitbekommen.

Alessandro streicht eine Haarsträhne hinter mein Ohr. »Es ist ein gutes Orchester«, bestätigt er. »Aber ...«

»Ja, ich weiß, für dich, der die ganze Welt als Arbeitsplatz hat ...« Ich mache eine entsprechende Handbewegung.

Er lacht. »So habe ich es nicht gemeint«, sagt er dann und wirft mir einen geheimnisvollen Blick zu.

\* \* \*

Stunden später liege ich im großen Bett in Alessandros Hotelzimmer und schaue ihn von der Seite an. Seine Brust hebt und senkt sich gleichmäßig. Ich selbst habe Schwierigkeiten, einzuschlafen, und überlege, ob ich lieber nach Hause hätte fahren sollen, anstatt zu bleiben. Alessandro wird mich im Morgenrauen verlassen müssen und mit einem Taxi nach Arlanda fahren. Hier ganz allein in seinem Hotelzimmer aufzuwachen, das wird sich seltsam anfühlen. Und schrecklich leer. Andererseits möchte ich jede Sekunde nutzen, die ich mit ihm verbringen kann, auch wenn ich mir wünsche, er hätte nicht so gestrahlt, als Daniela in der Hotelbar sagte, sie würde bald gehen.

»Entschuldige. Ich weiß, ich bin egoistisch, aber ich möchte dich für mich allein haben in diesen letzten Stunden vor meiner Abreise«, hatte er gesagt, nachdem sie gegangen war.

Und eigentlich war diese Extrazeit gar nicht vorgesehen. Bei diesem Gedanken schmiege ich mich so fest wie möglich an ihn. Er zieht mich sofort in seine Arme, er hatte offenbar doch nicht so tief geschlafen, wie ich gerade noch dachte. Seine Arme und sein Duft, der mir inzwischen so vertraut geworden ist, umhüllen mich. Ich kann nicht begreifen, dass er mich wieder verlassen wird, weiß nicht, wie ich mich in diese Situation gebracht habe, und irgendwie wird der Verlust, den ich jetzt schon empfinde, noch größer, wenn ich sein Herz gegen meines schlagen fühle. So hier zu liegen, völlig nackt, Haut an Haut. Aber als seine warmen Lippen meine suchen und seine Hand meinen Rücken und Po hinuntergleitet, um dann weiter über meinen Körper zu wandern, drücke ich mich fest an ihn. Ich kann nicht anders. Und weil ich irgendwie die Leere in mir loswerden möchte, die ich schon so lange fühle.

## KAPITEL ZWEI

### *Vierzehn Jahre zuvor*

Ich schaufelte meine Portion so schnell wie möglich in mich hinein, und dennoch hatte ich das Gefühl, nicht schnell genug essen zu können. Mal wieder bereute ich es, zum Mittagessen in die Schulkantine gegangen zu sein. Nicht dass ich wirklich eine Wahl gehabt hätte. Ich hatte nicht gefrühstückt, und obwohl in der Schule kaum kulinarische Köstlichkeiten serviert wurden, war es immerhin ... Essen.

»Iss, iss, iss ...«, hörte ich von der anderen Seite des Speisesaals. Offenbar veranstaltete die Hockeygruppe aus der zweiten Klasse, die man immer hörte und sah, eine Art Wettkampf, wer die meisten Klöße in sich hineinstopfen konnte. Einer von ihnen sah aus, als müsste er sich übergeben.

Ich seufzte und starrte aus dem Fenster auf den großen Schneehaufen, der kaum geschmolzen zu sein schien, obwohl wir schon Mitte April hatten. Allerdings waren dort auch viele Ladungen Schnee abgekippt worden. Dann wurde meine Aufmerksamkeit, wie schon zuvor, auf den Nachbartisch gelenkt, an dem einige Mädchen aus meiner Klasse und der Parallelklasse saßen. Sie hatten eine Weile über eine Party gesprochen, und jetzt verstand ich, dass morgen Abend eine ganze Menge Leute sich am Strand treffen und feiern würden. Dann schaute eines der Mädchen herüber zu mir, beugte sich zu den anderen und flüsterte ihnen etwas zu. Ich rührte mich nicht. Alle schielten zu mir und sprachen leise weiter. Ich spürte einen Stich in der Brust, obwohl ich es inzwischen gewohnt sein sollte. Vielleicht war ich ja selbst

schuld? Eine alte Erinnerung wollte sich bemerkbar machen. Und als ob es nicht schon schlimm genug wäre, das *Geigenmädchen* zu sein, es gab noch eine Menge andere Dinge in meinem Leben, die nicht zu meinem Vorteil ausfielen. Aber solange sie mich in Ruhe ließen ...

Ich starrte auf meinen Teller, schluckte den letzten Bissen hinunter, leerte das Glas Wasser in einem Zug und brachte das Tablett zur Geschirrrückgabe. Ich musste nur noch zwei Monate durchhalten. Dann würde ich mein Abitur machen und könnte das alles für immer hinter mir lassen.

Ich hatte gerade meinen Spind erreicht, als ich die Hockeyjungs wieder hörte. Es klang, als würden sie um die Ecke miteinander kabbeln. Ich öffnete schnell den Spind, um meine Sachen herauszuholen, doch im nächsten Moment waren sie schon da. Ich schaute nach unten und drückte mich automatisch näher an den Spind. Sie nahmen immer so viel Platz ein, mehr als sie eigentlich brauchten, aber jetzt schienen sie sich etwas beruhigt zu haben. Auf einmal waren sie an mir vorbei und auf dem Weg zu ihren Spinden weiter hinten. Außer dem einen, der sein Schließfach fast direkt neben meinem hatte. Es war ein Junge, den jeder kannte, obwohl er sich in dieser Gruppe meist im Hintergrund hielt. Er schaute zu mir herüber mit einem Gesichtsausdruck, den ich nicht deuten konnte. Dann holte er die Hockeytasche herunter, die er oben auf dem Spind abgestellt hatte. Ich spürte, wie ich mich verkrampfte, und anstatt die Bücher für die nächste Stunde herauszuholen, nahm ich instinktiv meinen Rucksack und meine Jacke und lief nach draußen.

Ich schwänzte normalerweise nicht, aber heute hatte ich nur noch eine Stunde. Außerdem musste ich donnerstags immer ren-

nen, um den Bus nach Hause zu erwischen. Manchmal verpasste ich ihn trotzdem und musste dann eine Stunde auf den nächsten warten. Nicht dass ich so gern nach Hause wollte, an den Ort, der sich nie wirklich wie ein Zuhause angefühlt hatte ...

Eine ganze Weile später stieg ich aus dem Bus aus, mitten im Nirgendwo. So fühlte es sich jedenfalls an. Und oft war ich allein im Bus, besonders um diese Tageszeit. Dann bog ich von der Hauptstraße ab auf den Schotterweg, der zu unserem Haus führte. Wald, Wald und wieder Wald umgab mich, bis er sich schließlich öffnete und ich das heruntergekommene Haus sah. Mir wurde das Herz schwer, gefolgt von etwas, das sich wie Wut anfühlte. Doch kaum hatte ich die Tür geöffnet, da sah ich meinen Vater auf dem Sofa im Wohnzimmer liegen, er ruhte sich vor seiner Nachtschicht aus, und schon überkam mich ein schlechtes Gewissen. Er sah so abgearbeitet und blass aus, wie er dort zusammengerollt lag, mit leicht rasselndem Atem. Ich legte ihm eine Decke über und hörte ihn ein »Danke, mein Schatz« murmeln. Ich ging in die Küche und packte die Milch und ein paar andere Dinge aus, die ich im Kiosk an der Bushaltestelle gekauft hatte, denn als ich heute Morgen das Haus verließ, war der Kühlschrank mal wieder gähnend leer. Dann holte ich den Geigenkasten aus meinem Zimmer im oberen Stock und schlich wieder nach draußen.

Die Sonne, die gerade noch hervorgeblitzt hatte, war hinter den Wolken verschwunden, und die Welt war so grau, wie sie nur an einem Apriltag im hohen Norden sein konnte, wenn der noch vorhandene Schnee eher schmutzig grau als weiß war und die Natur sich noch im Winterschlaf befand. Zudem lag Regen in der Luft, als ob der Hof noch nasser und schlammiger werden

müsste, als er ohnehin schon war. Hätte ich bloß die Stiefel angezogen, die ich immer hier zu Hause anhatte, wo mich niemand sehen konnte. Dann ging ich auf den Schuppen zu, der am Waldrand direkt an der Grundstücksgrenze stand. Ich musste versuchen, vorsichtig auf den Zehenspitzen zu gehen. Eine plötzliche Sehnsucht nach Asphalt und trockenen Straßen überkam mich. Eine Sehnsucht zurück, und weg von hier. Als ich die Tür des Schuppens hinter mir geschlossen und die Geige ausgepackt und gestimmt hatte, begann ich zu spielen, schnell und frustriert, ohne irgendwelchen Noten zu folgen. Es wäre auch nicht nötig gewesen, ich konnte dieses Stück auswendig. Aber dann hielt ich fast genauso schnell wieder inne, als ich bemerkte, wie die schiefe Tür im Wind schlug. Wie die Feuchtigkeit, die in den Wänden steckte, sich bemerkbar machte, als der Wind aufkam. Ich zog den Poncho an, den ich gestern hier liegen gelassen hatte, und schauderte, als der kalte, feuchte Stoff sich an meinen Körper drückte. Ich hätte ihn natürlich mit ins Haus nehmen sollen. Aber es gab ständig so viel, woran man denken musste.

Frustriert sah ich mich um, ich spürte ein Loch im Bauch, und ich kniete mich vor den kleinen Schrank, den ich hierhergeschleppt hatte, und öffnete ihn. Ich atmete erleichtert auf, als ich feststellte, dass mein Vorrat an Süßigkeiten noch nicht aufgebraucht war, und schob mir schnell einen kleinen Daim in den Mund, dann machte ich den Deckel der durchsichtigen Schachtel, in der ich alles Mögliche aufbewahrte, wieder zu. Ich setzte die Geige wieder an und spielte einige Tonleitern, das sollte ich vermutlich stundenlang tun, damit jede noch so kleine Bewegung perfekt sitzt. Meine Mutter hatte immer wieder betont, wie wichtig das monotone Üben ist.

Mama ... sie und ich, wir konnten stundenlang schweigend nebeneinandersitzen und wussten dennoch genau, was die andere dachte und fühlte. Und sie wusste, wovon sie sprach. Wie viele Stunden hatte sie wohl Tonleitern auf dieser Geige geübt?

Ich unterbrach mich erneut und strich routinemäßig mit den Fingern über den Hals der Geige, wo sie einst ihren Namen hineingeritzt hatte. Das beruhigte mich irgendwie. »Mama, wenn du doch jetzt hier wärst«, flüsterte ich.

Dann wurden plötzlich meine Trommelfelle von kräftigem Herzklopfen erfüllt, und ich war bald wieder genau an dem Punkt, wo ich gerade noch gewesen war. Ich spielte schnell, hart, fast elektrisch. Ich spielte so lange, bis all meine Frustration im Klang meiner Violine unterging und sich auf die Saiten übertrug. Bis alles andere verschwand und ich nur noch in meiner eigenen Welt war.

## KAPITEL DREI

### *Heute*

Ich betrachte mich selbst im Spiegel. Es ist, als würde diese Geige etwas mit mir machen. Mich verwandeln. Vielleicht liegt es einfach daran, dass ich weiß, wie einzigartig sie ist. Aber ich fühle mich einfach wie eine bessere Geigerin, sobald ich sie unter mein Kinn lege.

»Mira, bist du das ...?« Ich höre Danielas Stimme, bevor sie hinter mir auftaucht und ich sie im Spiegel sehe. Ich lasse die Geige sofort sinken und drehe dem Spiegel den Rücken zu. Normalerweise nehmen wir die Instrumente nicht mit in die Umkleidekabine, wo wir unsere Spinde haben. Aber weil ich allein war, hatte ich eine Idee. Außerdem hatte ich vorhin zu Hause, als ich vor dem Spiegel geübt habe, etwas Eigenartiges gespürt. Und es war nicht das erste Mal. Eine Art Präsenz ... oder eher eine Verbundenheit mit diesem Instrument, wie es mir noch nie zuvor ergangen war. Das geht bestimmt allen so, die jemals das Privileg haben, auf einer so wunderbaren Violine zu spielen.

Es war wirklich ein besonderes Gefühl, als ich die Guarneri-Geige zum ersten Mal unter mein Kinn legte und in Peter Bauers Atelier die ersten Töne spielte. Es war ähnlich wie damals, als ich das erste Mal die Geige meiner Mutter in den Händen hielt. Ein Gefühl von Ehrfurcht. Obwohl sie bei weitem nicht so wertvoll war. Aber nicht minder wertgeschätzt. Ich erschrecke, als ich merke, wie Daniela mich ansieht, ich bin wohl in Gedanken versunken, und sage: »Ja, ich musste einfach. Diese Geige ...« Ich lächle und seufze zugleich.

Daniela lächelt ebenfalls und berührt meinen Arm. »Ich verstehe dich. Sie ist wunderbar, und du verdienst es wirklich, auf ihr zu spielen. Du bist eine wirklich gute Geigerin. Du hast doch gehört, was Alessandro gestern Abend gesagt hat?«

Ich sinke auf die Bank neben meinem Spind und zucke leicht mit einer Schulter. »Er hat übertrieben.«

Daniela schaut mich einen Moment lang an, dann setzt sie sich neben mich. »Ich habe gute Nachrichten. Sverker hat beschlossen, im Herbst in Pension zu gehen, er wird nicht zurückkehren. Seine Stelle wird ausgeschrieben. Weißt du, was das bedeutet?«

Ich starre Daniela nur an und sage dann langsam: »Dass zum ersten Mal seit – ich weiß nicht, wie lange – bei euch eine Festanstellung frei werden wird.« Und zwar genau in der begehrten Position der ersten Geige, die ich gerade spiele, denke ich.

»Die Stelle ist wie für dich geschaffen«, sagt Daniela.

»Nein, ehrlich, ich weiß nicht«, erwidere ich sofort. Und kann es gleichzeitig kaum fassen. Dass eine feste Stelle im Orchester frei wird. Im Symphonieorchester des Schwedischen Radios oder in einem der anderen großen professionellen Orchester des Landes passiert das so gut wie nie.

»Aber du bist die Vertretung für Sverker, der die Stelle jetzt hat, und du hast ihn in den letzten Jahren oft vertreten. Und es wäre so schön, wenn wir im gleichen Orchester spielen würden. Dauerhaft, meine ich. Du willst doch die Stelle, oder? Du wirst dich bewerben?«

»Machst du Witze?«, sage ich fast keuchend, aber mir wird auch beinahe schwindelig, und es fällt mir schwer, die Information zu verdauen. Dass die letzten Jahre im Orchester mehr be-

deuteten als nur eine Vertretung, eine feste Anstellung in der ersten Geige des Orchesters. »Aber nur weil die Stelle frei wird, gehört sie noch lange nicht mir«, sage ich dann wieder. Weder die Tatsache, dass ich viel mit dem Orchester gespielt habe, noch dass ich jetzt für Sverker einspringe, ist eine Garantie dafür. Die Konkurrenz wird hart sein, und die Bewerber werden aus allen Ecken der Welt kommen. »Und bevor das überhaupt aktuell wird, haben sowohl ich als auch du noch einiges zu tun, oder?«, sage ich leicht gestresst zu Daniela, um das Thema zu wechseln. Denn auf einmal fühlt es sich an, als stünde mein ganzes weiteres Leben auf dem Spiel.

»Ja, zuerst die Abschlusskonzerte hier in der Berwaldhalle, dann ein ganzer Sommer mit Auftritten überall im Land, und nicht zu vergessen das Jubiläumskonzert zur Feier des fünfzigjährigen Thronjubiläums des Königs im September«, fasst Daniela zusammen, schaut mich an und lächelt.

»Ja, das ist ziemlich wichtig, und wenn nicht dieses Konzert für den König wäre, hätte ich dieses Instrument wohl kaum leihen dürfen.« Ich streiche mit einer Hand über die Geige, die ich auf meinem Schoß habe. Ich habe sie als Leihgabe vom Streichinstrumentenfonds bekommen – das ist eine Stiftung der Königlichen Musikakademie, die Streichinstrumente der größten Geigenbauer der Geschichte besitzt und verleiht. »Also sollte ich mich einfach nur freuen, anstatt mich jetzt schon davor zu fürchten, sie zurückgeben zu müssen.«

»Wirklich? Fürchtest du dich davor?«, sagt Daniela mitfühlend. »Aber es könnte tatsächlich passieren, dass du sie weiterhin leihen kannst, wenn du die Stelle als erste Geige bekommst. Oder vielleicht wenn ...« Sie verstummt plötzlich, als wolle sie

mir keine zu großen Hoffnungen machen. Und tatsächlich verleiht der Streichinstrumentefonds manchmal Instrumente für längere Zeit an professionelle Musiker und nicht nur in Verbindung mit besonderen Auftritten, wie jetzt bei mir. Aber dann muss man nicht nur ausgesprochen begabt sein, sondern auch entweder ein herausragender Solist oder eine prominente Position in einem Orchester innehaben, als Stimmführer oder Konzertmeister. Es reicht meistens nicht, nur einen festen Platz in der ersten Geige zu haben, den ich ja auch nicht habe. »Ich weiß, dass ich ein Glückspilz bin«, sagt Daniela im nächsten Moment und windet sich etwas verlegen, bevor sie ihren Spind aufschließt, um sich für das Konzert am Abend umzuziehen.

Sie ist ein Glückspilz, weil sie aus einem entsprechenden Umfeld kommt und nicht darauf angewiesen ist, so eine Geige zu leihen, wie sie auf meinem Schoß liegt. Ihre Eltern haben ihr sofort eine solche Geige besorgt, als sie die Anstellung im Orchester bekam.

»So musst du nicht denken, Daniela.« Ich versuche, ihren Blick zu fangen. »Und meine eigene Geige ist auch sehr gut.« Ich lege die Guarneri-Geige auf die Bank, bevor ich aufstehe und in meinen Spind schaue.

Daniela sieht immer noch beschämt aus, sie geht ihre schwarzen Abendkleider durch, als würde sie überlegen, welches sie beim Konzert tragen soll. »Aber erzähl mir jetzt von Alessandro«, sagt sie dann plötzlich und schaut zu mir hinüber. »Er ist definitiv hin und weg von dir, also was sind die Pläne für die Zukunft?«

»Hin und weg?«, murmele ich und kann ein Lächeln nicht ganz unterdrücken. Dann denke ich an gestern Abend und letzte Nacht zurück und spüre, wie es in meinem Bauch flattert, ob-